

Stete Fahrt, unstete Fahrt



Hans H. Hanemann

1940: Einberufung zum Reichsarbeitsdienst (RAD)

Am 3. Oktober 1940 beginnt für mich ein neuer Lebensabschnitt: Ich habe mich laut Gestellungsbefehl frühmorgens um 6 Uhr vor dem Hauptbahnhof in Oldenburg einzufinden. Meine Schwester Dorothea begleitet mich und wir nehmen kurz vor dem Bahnhof Abschied voneinander. Ziemlich beklommen schließe ich mich einer Gruppe Altersgenossen an, mit denen ich mein Schicksal in den kommenden Monaten würde teilen müssen. Pünktlich um 6 Uhr tritt ein

RAD-Führer auf uns zu, begrüßt uns kurz und ruft unsere Namen auf. Wir müssen ihm dann auf den Bahnsteig folgen, wo er uns einen Wagen eines bereitstehenden Zuges anweist. Der Zug fährt nach Leer, unterwegs in Bad Zwischenahn, Augustfehn und Apen steigen noch einige weitere zukünftige Arbeitsmänner zu. In Leer müssen wir in einen Zug nach Emden umsteigen.

Dort angekommen marschieren wir einige Kilometer mit unseren Koffern zur Ortschaft Wybelsum, der Endstation einer Feldbahn. Diese Kleinbahn besteht aus einem Motortriebwagen mit mehreren angehängten offenen Waggonen. Sie dient der Versorgung der Marineflakbatterien an der „Knock“ und der RAD-Abteilung, der wir nun angehören, mit Nachschub, Baumaterial, Verpflegung, Post und nimmt auch Personal in den offenen Waggonen mit. Nach einer windigen Fahrt von vielleicht dreißig Minuten sind wir am Ziel unserer Reise: Knock an der Mündung des Dollart, gegenüber dem kleinen holländischen Fischereihafen Delfzijl.

Von jetzt ab habe ich das Gefühl eines bösen Albtraums: Wir werden von einer Rotte von subalternen RAD-Führern mit Gebrüll, Gefluhe, Kommandos „Hinlegen – auf auf“, „Wollt ihr wohl laufen, ihr Säcke!“ und anderen Freundschaften empfangen. Nach dieser zuvorkommenden Begrüßung erhält jeder im Ausrüstungsmagazin eine Uniform, einen Drillicharbeitsanzug, Marschstiefel, Schnürschuhe,

Fußlappen, ein Paar Wollsocken (geflickt), Wäsche, Bettwäsche, Essgeschirr und noch einiges – alles „vom Feinsten“ – von vielen Jahrgängen vor uns ge- oder besser verbraucht.

Die ersten Tage verstecke ich mich manchmal, wenn mich niemand beobachtet, irgendwo hinter einem Holzstoß und lasse meinen Tränen für kurze Zeit freien Lauf. Schließlich sage ich mir, daß ich keine andere Wahl habe, als alle Widrigkeiten zu ertragen und zu versuchen, das Beste daraus zu machen, um heil aus diesem „Laden“ herauszukommen. Harte Arbeit, viel Schliff und Drill, verbunden mit Schikanen ist unsere tägliche Routine. Manche Kameraden, die vom Lande kommen und schwere körperliche Arbeit gewohnt sind, auch andere, die immerhin über größere Körperkräfte als ich verfügen, haben es besser; sie können die Arbeit leichter bewältigen und deswegen auch den Schikanen mancher Unterführer besser aus dem Weg gehen. Nächtliche Bombenangriffe der britischen RAF (Royal Air Force) auf die uns benachbarte Marineflakbatterie^{*)}, für die wir eine Straße

instand zu halten haben, mit ein paar Irrläufern nicht weit von unseren Baracken entfernt, bieten sogar noch eine gewisse Abwechslung. Anfangs habe ich sehr unter einem Vormann, Stellvertreter des Truppführers, den es allerdings wegen Personal mangels in unserer Abteilung nicht gibt, zu leiden, der mich schikaniert, wo er kann. Seine Lieblingsbezeichnung für ihm unterstellte Arbeitsmänner ist „Drecksack“, womit er auch mich häufig beschimpft. Später akzeptiert er mich, als er merkt, daß ich ihm nicht die „Stiefel lecken“ will und auch wohl ein wenig intelligenter bin als er.

^{*)} Flak: Flugabwehrkanone; Es handelte sich hier um eine aus drei Flugabwehrgeschützen bestehende Batterie des Marineküstenschutzes.

In den ersten Tagen gibt es noch einen zweiten Vormann, wie der erste auch seit einem halben Jahr im RAD und, weil sie beide die Unterführerlaufbahn anstreben, wurden sie nach ihrer Pflichtzeit zum Vormann ernannt. Der zweite Vormann macht sich am Abend unserer Ankunft das Vergnügen, beim abendlichen „Essenfassen“ an der Küche sich einzelnen Neuen in den

Weg zu stellen und, wenn sie nicht weiter wissen, zu fragen: „Na und, was ist denn nu?“ Das so oft, bis sie begriffen haben, zu sagen „Bitte Vormann vorbei gehen zu dürfen.“ So kann er zeigen, obwohl er selbst noch weit unten in der RAD-Rangordnung steht, daß er schon Macht über die hat, die sich ganz unten befinden. Ich komme auch an diesem Abend in den Genuß, Mitspieler bei seinem primitiven Spielchen zu sein. Er kommt uns aber bald abhanden, weil er wenige Tage später nach Negenborn, wo sich das Stammquartier der Abteilung befindet, versetzt wird, um dort die Einrichtungen zu warten.

Zum „Essenfassen“ an der Küchenbaracke haben wir zur Ausrüstung auch einen großen Blechnapf für das Hauptgericht, einen Blechteller für die Nachspeise und einen Blechbecher für den „Muckefuck“ erhalten, zusammen mit einem einfachen Eßbesteck. Anfangs macht es dem Küchenchef, einem Obertruppführer, Spaß, Hauptspeise – werktags Kartoffeln mit Kohl und etwas Fleisch oder nur Eintopf, sonntags außer Kartoffeln sogar

etwas Braten und Gemüse, Nachtisch sonntags Pudding mit Himbeersoße, werktags Kompott oder Apfelmus – zusammen in den großen Napf zu füllen, wenn man nicht fix genug ist, den Blechnapf weg zu ziehen und den kleineren Teller für den Nachtisch vorzulegen. Hungrig wie wir nach dem schweren Dienst sind, müssen wir auch das akzeptieren.

Zum Frühstück gibt es immer nur Kommißbrot mit Margarine und „Vierfruchtarmelade“, die hauptsächlich aus irgendwelchen undefinierbaren Beeren besteht und wegen ihres hohen Zuckeranteils sehr süß ist. Statt Armelade erhalten wir einige Male Kunsthonig, der wohl hauptsächlich aus Zucker besteht und von so fester Konsistenz ist, daß er sich nicht leicht auf der Scheibe Brot verteilen läßt. Kurz nach dem Aufstehen am frühen Morgen um 6 Uhr ruft auch schon der Truppführer vom Dienst „Kaffeeholer raustreten“ und aus jeder Stube tritt dann der Stubendienst mit einer großen Aluminiumkanne auf den Flur, von wo der Truppführer alle Kaffeeholer zur Küche marschieren läßt, wo ihre Kannen mit heißem

„Muckefuck“ (Malzkaffeersatz, der nur heiß getrunken genießbar ist) gefüllt werden. Zum Abendbrot – auch dann heißt es „Kaffeeholer raustreten“ – erhalten wir Kommißbrot, Margarine und meistens ein Stück „Gummiwurst“ oder irgendein stark riechendes Stück Käse. Frühstück und Abendbrot wird für mehrere Tage für jede Stube ausgegeben und vom Stubenältesten verteilt. In den Spinden hat jeder Arbeitsmann ein mit einer Klappe versehenes Fach für seine Lebensmittel („Fressalien“, wie es im RAD- und Kommiss-Deutsch heißt).

Etwa eine Woche nach unserer Ankunft im Arbeitslager erhalte ich einen Marschbefehl nach Hamburg, um an der Flugtauglichkeitsprüfung teilzunehmen. Es ist eine lange Reise: Zuerst mit der Feldbahn zurück nach Wybelsum, von da zu Fuß zum Ostbahnhof Emden, dann mit dem Eilzug über Leer, Oldenburg bis Bremen, danach im „Personenzug“ zusammen mit anderen Prüfungsteilnehmern in mehrstündiger Fahrt nach Hamburg. Unterwegs gibt es noch einen Fliegeralarm, sodaß der Zug auf offener

Strecke halten muß und wir deswegen ziemlich spät abends unser Ziel erreichen. Einzelheiten der Prüfung am nächsten Tag erinnere ich kaum noch, nur daß alles sehr hektisch ist und mir wie ein großes Durcheinander vorkommt, in dem ich mich kaum zurechtfinde. Schon gegen Mittag erfahre ich: „Nicht bestanden“. Mir ist es plötzlich einerlei. Ich fahre noch am selben Tag zurück bis Oldenburg und übernachte bei den Eltern, die glücklich sind, mich für ein paar Stunden wiederzuhaben (und Mutter gewiss auch, daß die Fliegerei für mich nicht in Frage kommt. Sie hat wohl insgeheim gehofft, daß ich mit meinen funktechnischen Kenntnissen anderswo und gefahrloser den Krieg überstehen könne). Am nächsten Tag fahre ich wieder die Strecke bis Emden, marschiere bis Wybelsum und werde dann mit der Feldbahn mitgenommen zur RAD-Abteilung, wo ich gleich, nachdem ich die Zivilkleidung mit dem Arbeitsanzug gewechselt habe, am „Ordnungsdienst“ (Exerzieren) teilnehmen muß. Da ich zugebe, daß ich die Flugtauglichkeitsprüfung nicht bestanden habe, wird mir dies als Versagen angekreidet,

weshalb ich noch einiges auszustehen habe. Aber das gerät schnell in Vergessenheit.

Nach ein paar Wochen muß ich mich wegen starker Wadenkrämpfe krank melden. Ich werde zur Behandlung nach Emden ins Marine-Standortlazarett geschickt, wo mir ein Marinearzt eine Injektion in die betroffene Wade gibt und mir ein Attest ausstellt, das mir eine mehrtägige Bettruhe mit Dienstbefreiung von zwei Wochen verordnet. Das Bein schwillt stark an und ich humpel den ganzen Weg zur Abteilung wieder zurück, da die Feldbahn an diesem Tag nicht fährt. Ich brauche fast sechs Stunden für den Rückmarsch. Ein paar Tage liege ich dann auf dem Krankenrevier und werde danach zu leichten Arbeiten auf die Stube entlassen, wo ich mit Stubendienst, Kartoffelschälen und anderem „Innendienst“ beschäftigt werde, bis meine Rekonvaleszenz beendet ist. In dieser Zeit gibt es mehrere nächtliche britische Fliegerangriffe auf die uns benachbarten Marineartilleriestellungen mit Bombenabwürfen, wobei eine Bombe nicht weit von unserer Baracke niedergeht und im schlickigen Gelände

einen großen Bombentrichter reißt, der sich im Nu voll Grundwasser füllt.

Unser Tagesablauf an Werktagen: 6 Uhr Wecken, Waschen, Frühstück auf der Stube; Dienstbeginn um 7 Uhr, abwechselnd mit einstündigem Dienstunterricht oder „Putz- und Flickstunde“, danach entweder Exerzieren oder Ausrücken zur Arbeit. Exerzieren – die dienstliche Bezeichnung ist „Ordnungsdienst“ – besteht aus Gehen und Laufen, Grüßen von Vorgesetzten im Vorbeigehen, „Griffe kloppen“ am Spaten, eine RAD-Variante des militärischen „Griffe kloppen“ mit einem Karabiner, das ist eine Paradehaltung mit dem Karabiner in Vorhalte. Wir haben jeder einen Spaten, der aber nicht Arbeitsgerät ist, sondern nur zum Ordnungsdienst benutzt wird. Er muß stets blitzblank sein. Samstags dauert der gewöhnliche Dienst nur bis mittags, danach ist Revierreinigen und später das einzige heiße Duschbad in der Woche in der Sanitärbaracke, in der sich auch die Toiletten und Waschbecken für Körperreinigung, nur mit kaltem Wasser, und für die Zeugwäsche befinden.

Beim Ordnungsdienst kann sich unser Vormann, der erste Dienstgrad über dem einfachen Arbeitsmann, manche Schikane einfallen lassen, solange in Trupps exerziert wird. Und er macht es auch, bis er einsieht, daß er sich immer mehr verhaßt macht, wo er eigentlich Sympathiesanten braucht, die ihm günstig gesinnt sind wegen eines Verdachts auf Veruntreuung von Geld aus einer Gemeinschaftskasse, die er bis dahin verwaltet hat. Es hat eine Untersuchung wegen dieses Verdachts durch den Abteilungsführer, Oberstfeldmeister Runge, und dem für die Verwaltung des Lagers zuständigen Amtswalter gegeben. Der Vormann kann sich anscheinend soweit herausreden, daß das Verfahren gegen ihn nicht weitergeführt wird. Aber ein Verdacht bleibt und das weiß er.

Abgesehen von den ersten Tagen beim RAD, an denen ich starkes Heimweh verspüre, ertrage ich die vier Monate so gut es eben geht, nachdem ich mir eine gewisse Gelassenheit, „Wurstigkeit“ genannt, zugelegt habe. Ich erkenne, daß es nicht in meiner Macht steht, die

Verhältnisse zu ändern, also sehe ich zu, daß sie mich nicht kaputt machen. Überleben, das wird mir hier zum ersten Mal klar, ist alles, was zählt. Diese Haltung hat mir später über die ganze Kriegszeit, solange ich unter **deutschem** Kommando stehe, geholfen. Obwohl Dienst und Arbeit im RAD hart sind, stelle ich mich darauf ein, durchzuhalten und die Eltern und Geschwistern nicht merken zu lassen, wie elend mir vor allem anfangs zumute ist. Im Erfinden von Schikanen sind einige der subalternen Unterführer wahre Meister, sei es beim „Bettenbauen“ – manche nach dem morgendlichen Wecken mit viel Sorgfalt gemachte Betten sind nach einer Stubenkontrolle von einem der vorgesetzten Unterführer durcheinander gewühlt – , bei der Kontrolle des Dienstanzuges, der Ordnung im Spind, beim Revierreinigen, beim Stubendienst und anderem mehr. Ich gewöhne mich an die tägliche Dienstroutine mit ihren oft stumpfsinnigen Tätigkeiten. Aufbegehren gegen Ungerechtigkeiten ist zwecklos. In unserer bisherigen Erziehung durch Eltern, Schule, Kirche und Hitlerjugend kommt der Begriff

„Zivilcourage“ nicht vor. Ich habe einen Vorteil gegenüber meinen Kameraden: Meine radio- und elektrotechnischen praktischen Fertigkeiten und Kenntnisse helfen mir manchmal, vom Dienst befreit zu werden, weil ich anderswo gebraucht werde. Einige Vorgesetzte wollen schließlich von meinen Fachkenntnissen profitieren, ohne dafür bezahlen zu müssen.